

Christoph Freilinger, Linz

„Vom Zauber der Liturgie“¹

|| Gedankenanstöße zur feiernden Gestalt(ung) des Glaubens

Die Verbindung von Zauber und Liturgie mag missverständliche Assoziationen hervorgerufen. Gerade in einer Zeit, in der einerseits vermittelt wird, man könne und müsse alles selbst in der Hand haben, und andererseits zugleich das Leben so unüberschaubar komplex geworden ist, dass viele überfordert sind, scheint ein magisches Verstehen gerade auch liturgischer Vollzüge wieder zuzunehmen: man erhofft, mittels Ritualen das Unverfügbare beeinflussen und steuern zu können. Im Folgenden ist jedoch nicht diese Art von „Zauber“ gemeint, sondern vielmehr das, was wir gemeinhin mit einem französischen Lehnwort als „Charme“ bezeichnen (von Lateinisch „carmen“, Lied/Zauberspruch).

Als charmant bezeichnen wir eine Person, die uns bezaubert, in ihren Bann zieht. Wesentlich ist dabei die gewisse Ausstrahlung. Um charmant zu wirken, muss ein Mensch nicht einfach äußerlich *schön* sein. Mitunter wirken Leute, die den aktuellen Schönheitsvorstellungen überhaupt nicht entsprechen, trotzdem charmant. Oft lässt sich nicht einmal genau bestimmen, was die Ausstrahlung eines Menschen ausmacht. Fix ist aber, dass sie von innen heraus kommt. Ich versuche unter diesem Fokus eine erste – narrative – Annäherung an den Zauber der Liturgie.

Bevor sich der russische Fürst Wladimir von Kiew (10. Jh.) zum Christentum bekehrte, ließ er die Gottesdienste der verschiedenen Religionen bzw. Konfessionen auskundschaften. Die Gesandten charakterisierten (einseitig und wenig differenziert) daraufhin unter anderem: „Und wir kamen zu den Deutschen und sahen sie in ihren Tempeln viele Gottesdienste halten, aber wir sahen keinerlei Schönheit.“ Von den Griechen in Konstantinopel berichteten sie aber: „wir wissen nicht, waren wir im Himmel oder auf der Erde; denn auf Erden gibt es einen solchen Anblick nicht oder eine solche Schönheit; und wir vermögen es nicht zu beschreiben. Nur das wissen wir, dass dort Gott bei den Menschen weilt.“²

Nun mag es – für damals (und, ich will es nicht ausschließen, teilweise auch für heute) – stimmen, dass den Gottesdiensten der römisch-westlichen Tradition, „der Deutschen“, keine solche „Schönheit“ wie der göttlichen Liturgie eignet. Dennoch ist auch hier zu erleben, dass Gottesdienste berühren, in eine Stimmung mit hinein nehmen, innerlich umdrehen und verwandeln können, obwohl sie äußerlich ganz schlicht und unspektakulär sind. Und es gibt gar nicht so selten die Erfahrung, dass auch (fern stehende) Menschen bei uns im liturgischen Feiern ergriffen werden. Woher rührt diese Ergriffenheit? Die Gesandten der angesprochenen Erzählung vermögen es nicht genau zu beschreiben. Analog zum Charme von Menschen gilt offenbar auch bei der Liturgie, dass ihre Wirkung wahrgenommen, aber nicht restlos analysiert werden kann. Eines aber wissen die Abgesandten des Fürsten Wladimir genau: „dass dort Gott bei den Menschen weilt“.

¹ Zu diesem Thema veranstaltete das Liturgiereferat der Erzdiözese Salzburg ein Seminar, auf dem dieses Referat als Impuls gehalten wurde. Bei der Überarbeitung wurde der Vortragscharakter weitgehend beibehalten.

² L. MÜLLER, Helden und Heilige aus russischer Frühzeit. München 1984 (Quellen und Studien zur russischen Geistesgeschichte 3) 36–38, hier 38.

Das führt zu einer Vorbemerkung, die bei allem Folgenden wesentlich mitbedacht werden muss: Liturgie lebt in und aus der Kraft des Geistes Gottes. Sie ist es, die „verzaubern“ und „bezaubern“ kann. Liturgie kann daher zutiefst und wesentlich nicht „gemacht“ werden! Es geht weniger um ein „Ergreifen“ (also ein geplantes und herstellbares „Verzaubern“ von Menschen, das der grundsätzlichen Zweckfreiheit der Liturgie widersprechen würde³), als vielmehr um ein „Ergriffen-Werden“. Aber sollten auf diesem Hintergrund alle Bemühen vernachlässigt und die Gestaltung der Vollzüge als reine Äußerlichkeiten abgetan werden können?

Dazu eine zweite narrative Annäherung, wie sie der Filmemacher und Regisseur Peter Brook anhand einer Szene aus der Dreigroschenoper erschließt⁴:

„Siehst du den Mond über Soho?“ singt dort McHeath, den sie Macky Messer nennen. „Ich sehe ihn, Lieber“, antwortet Polly Peachum, seine Braut. Und mit ihr sollen auch die Zuschauer den Mond über Soho sehen. Dazu muss kein blasses Licht durch die Kulissen scheinen, keine blanke Sichel am nachtschwarzen Bühnenhimmel glänzen. Da genügt eine Geste, ein Blick, eine Folge von Klängen. „Mit Yoshi habe ich viele Monde gesehen“, schreibt Peter Brook über den japanischen Schauspieler Yoshi Oida. Dem hat ein alter Mime einst erklärt: „Ich kann einem jungen Schauspieler beibringen, mit welcher Geste man auf den Mond deutet. Alles andere, von der Fingerspitze bis zum Mond, liegt bei ihm.“ Yoshi, nunmehr selbst alt geworden, resümiert: „Für mich ist es ohne Belang, ob den Zuschauern nach der Vorstellung noch in Erinnerung ist, wie schön die Geste war. Mich interessiert nur eins: Haben sie den Mond gesehen?“⁵

Auf das liturgische Feiern übertragen bedeutet das: Unser Bemühen muss der Aufgabe dienen, dass die Mitfeiernden „den Mond sehen“, dass sie erfahren: „Hier weilt Gott“. Keine geringe Aufgabe! Analog zum Schauspieler-Beruf geht es um die Kunst (d.h. um die geschenkte Fähigkeit und das eingeübte Können), Nicht-Sichtbarem eine mit den Sinnen fassbare Gestalt zu geben. In diesem Sinn kann und muss sogar von Liturgie gestalten die Rede sein. Unser Tun muss zum Ausdruck bringen, dass im liturgischen Vollzug der Mensch mit dem Heiligen „umgeht“ und Gott im Spiel ist.⁶ Das setzt freilich eine gewisse Qualität dieser Vollzüge und der in ihnen verwendeten Symbole voraus.

Insbesondere die katholische Tradition wusste tendenziell immer schon, dass Glaube nicht nur zu denken und (moralisch) zu handeln gibt; Glaube will auch geschmeckt, gefühlt, gesehen, getan – kurz: erlebt werden. Das gilt insbesondere heutzutage in einer Zeit starker Erlebnisorientierung, betonter Leiblichkeit und Sinnlichkeit, die unsere Kultur prägen. Das fordert uns neu heraus zu einer liturgischen Ästhetik. Diese ist zu unterscheiden von einer bloß ästhetischen Liturgie, der es vordergründige um Schönheit und gefälliges Design ginge.⁷ Eine liturgische Ästhetik hingegen setzt tiefer an: Sie nimmt ernst, dass das

³ Zur Zweckfreiheit der Liturgie vgl. R. GUARDINI, *Vom Geist der Liturgie*. Mainz – Paderborn 20197 (= ND Freiburg 1918) 59. Zur Frage des persönlichen Ergriffen-Werdens als „Zweck“ der Liturgie vgl. auch unten Anm. 17.

⁴ Vgl. K.-H. BIERITZ, *Spielraum Gottesdienst. Von der „Inszenierung des Evangeliums“ auf der liturgischen Bühne*. In: *Drama „Gottesdienst“*. Zwischen Inszenierung und Kult. Hg. A. Schilson – J. Hake. Stuttgart – Berlin – Köln 1998, 69–101, hier: 69f.

⁵ Ebd.

⁶ Vgl. W. HAUNERLAND, *Mystagogie, liturgische Bildung und Feierkultur. Zu bleibenden Aufgaben der Liturgiereform*. In: *Priester und Liturgie*. FS M. Probst. Hg. G. Augustin [u. a.]. Paderborn 2005, 343–367, 359.

⁷ Vgl. zu dieser Unterscheidung J. WOLMUTH, *Jesu Weg – unser Weg. Kleine mystagogische Christologie*. Würzburg 1992, 15: „Das Verhältnis von Ästhetik und Liturgie ist nicht so zu bestimmen, daß das Ergebnis eine *ästhetische Liturgie* wäre. In einer solchen würde nämlich eine außerliturgische Ästhetik formale und inhaltliche Kriterien vorgeben, die bestimmen, ob Liturgie überhaupt eine ästhetische Dimension hat.“ Vgl. zu einem inhaltlichen Angelpunkt der Differenz

Wahrnehmen mit den Sinnen unseren Geist öffnet für die Begegnung mit Wirklichkeit. Liturgische Ästhetik versteht die Leiblichkeit demnach nicht als ausschließenden Gegenpol, sondern als Angelpunkt auch für die transzendente Wirklichkeit. Eine liturgische Ästhetik weiß deshalb auch, dass es einen bestimmten Inhalt nicht ohne eine konkrete Gestalt gibt⁸; sie sensibilisiert also für das Dar-Stellen des Nicht-Sichtbaren. Eine liturgische Ästhetik fragt schließlich danach, welche Gestaltungen und Formen den Menschen helfen können, sich vom Unbegreifbaren der Wirklichkeit Gottes berühren zu lassen. Für unser gottesdienstliches Feiern lassen sich daraus manche Anregungen und Zu-Mutungen formulieren.

1. *Der Charme einer Feier entscheidet sich oft längst vor dem Einzug in den Feierraum – mit einer Kultur des Hinhörens*

Hinzuhören ist auf das Vorgegebene in zweifacher Hinsicht: Hinzuhören ist erstens auf die Menschen, mit denen wir feiern. Wenn wir ernst nehmen, dass die versammelte Gemeinschaft der Getauften zusammen mit Jesus Christus Trägerin der Liturgie ist, dann ist ihre Lebenswelt, ihre Kultur, dann sind die Voraussetzungen der Anwesenden für das Feiern wesentlich für das Gestalt-Geben des gefeierten Glaubens. Darauf hinhören bedeutet zu fragen: Mit wem feiere ich? Welche Hilfen für ein Hineinfallen-lassen-in-das-Feiern sind notwendig und können angeboten werden (Mystagogie im Feiern)? Welche Angebote/Formen an liturgischer Bildung sind notwendig (Veranstaltungen, Liturgiekreisarbeit)? An welche kulturellen Vorgaben kann unser Gottesdienst-Gestalten anknüpfen?

Hinzuhören ist aber auch auf die Texte und rituellen Vorgaben.⁹ So wesentlich die anwesenden Menschen sind; wenn der Fokus allein auf ihnen liegt und die Verantwortlichen nur fragen, was entspricht deren Bedürfnissen, wird die Inszenierung zur Verlängerung des Alltags, zur Inszenierung der Bedürfnisse und Sehnsüchte und zur Selbstdarstellung der Akteure. So gerät Gottesdienst nicht nur bald schal und inhaltsleer, sondern muss im Vergleich mit den Events der Erlebnisgesellschaft aufgrund der fehlenden personellen wie finanziellen Ressourcen das Nachsehen haben.¹⁰ Die vorgesehenen Texte und Vollzüge im guten Sinn als Vor-Gaben zu verstehen, verdeutlicht die Unverfügbarkeit Liturgischen Feierns und hilft, dem Raum zu geben, was uns immer schon übersteigt und unseren Alltag verwandeln kann.¹¹

auch J. WERBICK, Theologische Ästhetik nach dem Ende der Kunst. In: CPB 105 (1992) 19–29, hier 27: „Die Zumutung des Kreuzes bleibt freilich gerade darin Zumutung, daß sie es streng verbietet, den Zusammenfall von Wahrheit und Schönheit für eine nahe liegende und schon im menschlichen Kunstwerk erreichbare Möglichkeit zu halten. Zuallererst bricht die Umkehr der Vorstellungskraft, wie sie vom Kreuz Jesu Christi abverlangt wird, mit der Vorstellung, daß die Schönheit, in der Wahrheit erscheint, sich konsumieren und genießen ließe.“

⁸ Vgl. E. FEIFEL, Was ist ästhetische Erfahrung? Prolegomena einer religionspädagogischen Ästhetik. In: CPB 105 (1992) 3–18, 8: „Ästhetische Erfahrung unterscheidet sich von anderen Formen der Erfahrung dadurch, dass in ihr die Inhaltsfrage als Formfrage präsent ist.“ Vgl. ebd. 15: „So macht der Vorgang des Symbolisierens das unterscheidend Ästhetische deutlich: Gestalt, die die Form zum Inhalt werden läßt und dabei selbst zum Inhalt wird.“

⁹ Vgl. A. A. HÄUSSLING, Liturgie und Leben. In: LS 39 (1988) 169–174, hier 172: „Aber auch wenn nun der Mensch als das Subjekt der Liturgie definiert wird, kommt diese immer noch erst auf ihn zu.“

¹⁰ Vgl. dazu die grundlegenden Bemerkungen bei W. HAUNERLAND, „Die Kirche befriedigt nicht Erwartungen, sie feiert Geheimnisse“. Vorüberlegungen zu einer diakonischen Gottesdienstpraxis. In: HD 60 (2006) 49–63, hier v. a. 51f.

¹¹ Vgl. dazu H.-G. HEIMBROCK, „Feier des Lebens“ als kulturelles Phänomen. In: Liturgisches Kompendium. Hg. C. Grethlein – G. Ruddath. Göttingen 2003, 42–76, 43: „Christlicher Gottes-

2. Diesem zweifachen Hinhören dient eine angemessene Vorbereitung

Vorbereitung meint freilich nicht nur die Meditation der Schrifttexte im stillen Kämmerlein, sondern auch das regelmäßige Arbeiten in Gruppen. Vorbereitungsgruppen sind nicht einfach Zulieferer, die regelmäßig ein Endprodukt an den Vorsteher abliefern, das dieser dann – nicht selten mit innerer Spannung – gehorsam ausführt oder unabgesprochen so abändert, dass er sich damit identifizieren kann.¹² Sie bieten eine enorme Chance für persönliche Glaubenserfahrungen, für den Austausch persönlichen Glaubens, Fragens und Suchens. Vorbereitungsgruppen ermöglichen zudem das aktive Hinhören auf die Menschen, mit denen dann gefeiert wird. Sie sind also bereits Teil einer gediegenen Predigtvorbereitung, weil der Prediger persönliche Erfahrungen kennen lernt, wie sie sonst gar nicht so leicht zugänglich sind. Auf diese Weise kann Liturgie bei aller „Objektivität“ des Ritus biografisch orientiert der Sehnsucht nach Lebensdeutung im Licht des Glaubens beispielhafte Antworten anbieten.

So verwundert es nicht, wenn Menschen immer wieder bekunden, dass sie nach einer solchen vorausgehenden Auseinandersetzung völlig anders im Gottesdienst präsent sein können und im Feiern ergriffen werden. Außerdem stellen Vorbereitungsrunden ein ungezwungenes spirituelles Angebot dar – vielerorts ein Desiderat!

3. Gottesdienste leben von der Besonderheit der Räume und Orte, der bewusst gesetzten Zeiten sowie einer „eigenen“ Sprache

Keine Frage: *Theologisch* betrachtet sind Gottesdienstfeiern überall möglich. Mit Blick auf heutige Menschen gilt es aber, die in unserer Kultur weithin vorhandene Sehnsucht nach Erhebung und Weihe ernst zu nehmen. Wir brauchen Räume/Orte, die aus der Alltäglichkeit herausführen, hinein in eine andere Welt. Dazu bedarf es künstlerisch hochwertiger Räume, die über sich und über die Alltäglichkeit hinausweisen.¹³

Nicht nur der besondere Ort, auch die geeignete Zeitwahl kann eine Feier zum Erlebnis – ja mehr noch: zum *Ereignis* – machen. Das wissen alle, die etwa schon einmal die Osternacht wirklich als Nachtfeier bis zum Morgen hin miterlebt haben. Das betrifft aber auch den rechten Zeitanatz bei den Horen der Tagzeiten jeweils an den Schwellen des Tages.¹⁴

Dabei geht es freilich nicht vordergründig um ein Zugeständnis an den zeitgeistigen Erlebnishunger. Vielmehr führt uns die gegenwärtige Suche nach dem Besonderen wieder auf eine wichtige – theologische – Dimension zurück: Liturgie ist von ihrem Wesen her ein verdichteter Zeit-Raum, in dem der Himmel hereinbricht, die Heiligkeit Gottes mitten in

dienst soll das in Christus erschienene ‚Neue Leben‘ feiern, mit Wort und Zeichen, mit allen Sinnen und tatkräftig.“ Ebd. 45: Das „Evangelium zielt auf Vergewisserung des Lebens, dies aber nicht als distanzlose Verdoppelung oder blinde Affirmation zum Alltag, sondern in spannungsreich-konstruktiver Bezugnahme auf diesen, als Möglichkeit zur Distanz gegenüber Banalität alltäglicher Routine, dem Unsinn und der Unfreiheit der Welt und doch in bleibendem Kontakt zum alltäglichen Leben“.

¹² Vgl. A. GERHARDS, Resümee: Gottesdienst als Weggemeinschaft. In: Wahrhaftig, Gott ist bei euch! Wie feiern wir heute Liturgie? Hg. A. Gerhards [u. a.], Paderborn 1994, 55–63, hier 61f.

¹³ Vgl. A. GERHARDS, Mimesis – Anamnesis – Poiesis. Überlegungen zur Ästhetik christlicher Liturgie als Vergegenwärtigung. In: Pastoralästhetik. Die Kunst der Wahrnehmung und Gestaltung in Glaube und Kirche. Hg. W. Fürst. Freiburg 2002 (QD 199) 169–186, hier 172–176.

¹⁴ Vgl. Die rechte zeitliche Verankerung der Tagzeitenliturgie im kosmischen Rhythmus von Tag und Nacht kann zur ganzheitlichen Ausdrucksgestalt des christlichen Osterglaubens werden, zur erlebbaren Feier des Paschamysteriums. Vgl. statt anderer GERHARDS, ebd. 176f.

die Endlichkeit der Welt. „Heilig“ und „profan“ sind jedoch keine absoluten Gegensätze, denn Gott handelt immer innerhalb des geschenkten Daseinsraumes der Schöpfung.¹⁵ Die Orte und Zeiten, in denen Gott handelt, markieren eben dadurch, dass Gott handelt, eine Differenz zum Alltag. Einer Liturgie, die als „charmant“ erfahren wird, gelingt es, diese Differenz zum Alltag offen zu halten sowie dem Anderssein Gottes und seinem Gedächtnis Raum und Ausdruck zu geben – eben durch entsprechende Räume, Zeiten und (sprachliche¹⁶) Vollzüge. Sie müssen die Differenz markieren und Unterbrechung ermöglichen. Unterbrechung aber nicht als Flucht aus dem Alltag, sondern als Veränderung und Verwandlung der Feiernden, die den Alltag verwandelt gestalten lässt.¹⁷

4. *Dem Charme einer gottesdienstlichen Feier dient es, wenn der Übergang in den symbolisch verdichteten Feierraum/ZeitRaum gestaltet wird*

Nicht selten gibt es unmittelbar vor dem Gottesdienst noch allerhand Unruhe und Hektik in der Sakristei. Es bedarf keiner großen Erfahrung um wahrzunehmen, dass liturgische Rollenträger, vor allem Leitungspersonen, eine starke Unruhe auf die ganze Versammlung übertragen können und eine konzentrierte Feieratmosphäre erschweren, wenn sie hektisch, nervös oder gar – wegen der Probleme bei den kurzfristigen Absprachen vorher – verärgert agieren. Umgekehrt kann ein ruhiger und besonnener Vorsteher erreichen, dass unsichere andere Rollenträger die Versammlung nicht daran hindern, sich geistlich aufmerksam auf die Feier einzulassen. Deshalb scheint es hilfreich, entlastende Strukturen im Übergang zur Feier zu etablieren. Entlasten kann etwa – insbesondere bei besonderen Festen – ein Zeremoniär, der/die im Vorfeld für die Koordination und Absprachen zuständig ist und ggf. auch bei der Feier selbst die organisatorische Verantwortung wahrnimmt, so dass der Leiter frei ist für die konzentrierende und motivierende Leitung der Feier. Entlastend wirkt auch ein klarer Regieplan für die Feier mit eindeutiger Aufgabenklärung, der allen rechtzeitig an die Hand gegeben wird.

Darüber hinaus ist es wichtig, eine Zeit der unmittelbaren Vorbereitung festzulegen. Die deutschen Bischöfe sprechen in diesem Zusammenhang von einer „Schleuse der Stille“¹⁸, die freilich das rechtzeitige Eintreffen der Dienste erfordert. Als Beispiel sei die Praxis mancher Gemeinden erwähnt, einige Minuten vor Beginn eine Kerze in der Sakristei anzuzünden, für die Ministrant/innen und Mesner und alle anderen ein Zeichen, still zu werden und sich (betend) auf die Feier einzustimmen. Das fördert nicht nur die liturgische Präsenz¹⁹ der Dienste, sondern darin auch die der ganzen Gemeinde. Überlegenswert ist auch,

¹⁵ Vgl. G. BRÜSKE, „Kein verkleidetes Latein“. Sinn und Grenze sakraler Sprache in volkskirchlicher Liturgie. In: *HID* 59 (2005) 62–72, 65.

¹⁶ Wesentlich ist, dass Differenz markieren nicht schon „Unverständlichkeit“ heißt. Vgl. diesbezüglich hinsichtlich der liturgischen Sprache den Titel des Beitrags von G. Brüske in Anm. 15.

¹⁷ Vgl. B. KRANEMANN, „Feiertags kommt das Vergessene . . .“ Zu Deutung und Bedeutung des christlichen Festes in moderner Gesellschaft. In: *LJ* 46 (1996) 3–22, 8: Im Mittelpunkt christlicher Feste, und Liturgie ist Fest in diesem Sinn, steht nicht „vorrangig die Erbauung, d. h. nicht primär das persönliche und individuelle Erlebnis des einzelnen Christen. Die jüdisch-christliche Tradition weist dem Fest die Funktion zu, Leben zu verändern und nach einer dem Fest entsprechenden Lebenspraxis zu suchen.“

¹⁸ Vgl. Räume der Stille. Gedanken zur Bewahrung eines bedrohten Gutes in unseren Kirchen, 14. Februar 2002. Hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 2003 (Die deutschen Bischöfe – Liturgiekommission 26) 30.

¹⁹ Vgl. C. FREILINGER, „Erhebet die Herzen!“. Zur Achtsamkeit in der Liturgie. In: *ThPQ* 152 (2004) 346–356, hier 349f unter Aufnahme von M. Meyer-Blanck und K.-H. Bieritz.

welche Zonen des Übergangs für die Fei ergemeinde insgesamt aus dem Lärm der Alltagswelt in Raum und Zeit der verdichteten Gottbegegnung gestaltet werden können. Selbst wenn nicht Musik und angenehmer Geruch die Zusammenkommenden erwartet, ist es förderlich, wenn wenigstens nicht noch Minuten vor dem Einzug der Dienste eine Schola probt, laute Stimmen aus der Sakristei zu hören sind oder noch fleißig im Gottesdienstraum hergerichtet und hantiert wird.

5. Liturgie als Ritual

Nach Jahrzehnten der Betonung von Authentizität, Spontaneität und Rationalität ermutigt die heutige Renaissance von Ritualen, auch *Liturgie wieder betont als Ritual zu verstehen und zu inszenieren*.²⁰ Rituale leben aus der Wiederholung geprägter Formen; als Symbolhandlungen entfalten sie ihre Kraft an der Schnittstelle zwischen Bewusstem und Unbewusstem und erreichen so unsere Tiefenschichten. Ritualinszenierungen entlasten so die Mitfeiernden – sie können sich getragen fühlen vom Vor-Gegebenen, sie werden mitgenommen durch das Tun und die Stimmung, selbst dann, wenn sie nicht alles Gesagte vollkommen verstehen und jedes einzelne Wort mit vollem Bewusstsein nachvollziehen können.

6. Erleichtert wird dies durch einfache, klare Strukturen und eine stimmige Dramaturgie

Gottesdienste sind nicht einfach eine Abfolge von beliebig angesammelten Einzelelementen. Gottesdienste sind im Kern ein Drama, d. h. ein Handlungsgeschehen²¹, das uns in Gottes Heilswirken hineinverwickeln möchte.²² Eine gekonnte Inszenierung weiß um den zugrunde liegenden Spannungsbogen mit seinen Höhepunkten, sie lebt aus der Dynamik von Spannung und Entspannung, von Handlung und Unterbrechung. Vorausgesetzt ist freilich das Wissen um die Bedeutung und die Funktion der Einzelelemente sowie um ihre Beziehung zum Ganzen.

Die elementaren Grundstrukturen traditioneller christlicher Gottesdienste bieten dafür eine wertvolle Hilfe. Wer sie verstanden hat, findet darin eine Basis, auf der selbst Wortgottesdienste nicht zu einer bloßen „Kopf“-Veranstaltung und zu einer spannungslosen Anhäufung von gesprochenen und gesungenen Texten werden müssen.

7. Das Feiern mit heutigen Menschen verlangt nach Elementarisierung

Ich unterscheide Elementarisierung ausdrücklich von bloßer Vereinfachung. Elementarisierung bedeutet Verdichtung, bedeutet gekonnte Konzentration auf das Grund-Legende, auf das elementar Wesentliche. Das bietet vielfältige Anschlussmöglichkeiten für Men-

²⁰ Zur Liturgie als Ritual vgl. A. ODENTHAL, Liturgie als Ritual. Theologische und psychoanalytische Überlegungen zu einer praktisch-theologischen Theorie des Gottesdienstes als Symbolgeschehen. Stuttgart 2002 (PTh 60) hier v. a. 194f.

²¹ Vgl. Anregungen zur Dramaturgie aus der Kunst der Filmregie bei F. BALTRUWEIT, Von der Idee zur Inszenierung. Grundbegriffe für Ganzheitlichkeit: Raum/Dramaturgie/Visualisierung/Licht/Musik/Symbolik. In: Für den Gottesdienst 60/2004, 12–22, hier u. a. 14f.

²² Vgl. statt anderer K.-H. BIERITZ, Spielraum Gottesdienst. Von der „Inszenierung des Evangeliums“ auf der liturgischen Bühne. In: Drama „Gottesdienst“. Zwischen Inszenierung und Kult. Hg. A. Schilson – J. Hake. Stuttgart 1998, 69–101, v. a. 90–95 („Ebenen der Inszenierung“).

schen in den unterschiedlichsten Milieus²³ und Kontexten – und zwar ohne Trivialisierung oder Nivellierung der Botschaft. Zur Elementarisierung gehört unmittelbar auch:

8. *Eine liturgische Ästhetik im Sinn des Gestalt-Gebens und Wahrnehmens im gottesdienstlichen Feiern sensibilisiert für eine radikale Umkehr vom Übergewicht des Wortes hin zu einer reichen Symbolik*²⁴

Ich habe bereits angesprochen, dass heutige Menschen wieder ein tiefes Bedürfnis nach Symbolen und Ritualen haben und gleichzeitig einen neuen Zugang zu diesen Formen der Erfahrung mitbringen. Deshalb gilt es, den Schatz der eigenen Riten aufmerksam zu pflegen. Es gilt neu zu lernen, die ureigenen Symbole kraftvoll und ganzheitlich zu inszenieren. Wenn Symbole und Rituale nicht einfach stilisiert erledigt werden, sondern wirklich sinnenföällig gesetzt und vollzogen werden, spielt die Dauer liturgischer Feiern eine relativ geringe Rolle! Das ändert sich freilich sofort, wenn jedes Zeichen bzw. jede Zeichenhandlung erklärt und zerredet wird. Wir müssen die „Elemente“, die wir als Symbole inszenieren, so gegenwärtig setzen, dass sie selbst-verständlich sind und daher sprachlos in Zeichen und Vollzug wirken können.²⁵ Dabei geht es auch um einen sparsamen Umgang mit katechetischen Zeichen, die von ihrer Natur her schon auf Erklärung angewiesen sind.

Als ein Beispiel unter vielen anderen für den an sich vorhandenen, aber zu wenig wahrgenommenen Schatz erwähne ich das Verwenden von entsprechender Materie – etwa beim Umgang mit Wasser in der Liturgie. Wer sich den Text etwa des ersten Formulars für die Anrufung Gottes über dem Wasser²⁶, letztlich die Sinn-Gebung des Wasserritus, vergegenwärtigt, muss fragen: Werden ein paar Tropfen Wasser auf das Haupt der Täuflinge zum Sinn-Bild der Rede von Sintflut, Exodus, Reinigen und Waschen? Oder: Finden die Worte von Psalm 51 („Herr wasche ab meine Schuld . . .“) bei der Gabenbereitung Ausdruck, wenn ebenfalls nur wenige Tropfen gegossen werden – häufig noch dazu aus dem gleichen Kännchen, aus dem Wasser für die Mischung des Weines genommen wird?

9. Das Verkosten der Texte

Zur Abkehr vom Übergewicht der Worte gehört auch, dass wir *unsere zentralen Texte verkosten statt mit einer Vielzahl von Texten abspeisen*. Das Verkosten der Texte beginnt bei der Auswahl, die asketisch sein sollte. Dieses Verkosten der Texte setzt zudem eine intensive Aneignung bei der Vorbereitung voraus und einen entsprechenden Vortrag. Aber auch: Stille und Schweigen und Zeit haben!

10. Eine charmante Feier lebt von Stille und Zeit lassen

Von einer „Schleuse der Stille“ in die Feier hinein war schon die Rede. Stille und gemeinsames Schweigen innerhalb der Eucharistiefeier wurde insgesamt in den Jahrzehnten nach dem Konzil eher vernachlässigt, trifft jedoch heute ein wichtiges Bedürfnis der Men-

²³ Vgl. die Darstellung und Deutung der Sinus-Milieus, in: M. N. EBERTZ, Anlassgottesdienste. Anpassung statt Angleichung – Anpassung und Angleichung. In: *HID* 60 (2006) 18–39.

²⁴ Vgl. zu dieser Formulierung sowie zum folgenden Gedanken: A. SCHILSON, Das Verhältnis von Liturgie und Kult heute, 80 Jahre nach Romano Guardinis „Vom Geist der Liturgie“ (1918) und 75 Jahre nach „Liturgische Bildung“ (1923). In: *Drama Gottesdienst* (s. Anm. 22) 13–67, 60.

²⁵ Vgl. ebd.

²⁶ Vgl. Die Feier der Kindertaufe, 36f (Nr. 23).

schen. Dabei geht es nicht um eine Art Unterbrechung des gemeinsamen Tuns, damit jede/r für sich andächtig sein kann. Zur richtigen Zeit eingehalten, ist das Schweigen²⁷ in Gemeinschaft überhaupt erst die Möglichkeitsbedingung für eine fruchtbare, spirituelle Mitfeier.²⁸ Nur im Schweigen kann sich der Mensch auf Gottes Gegenwart besinnen, also die Sinne darauf hinrichten. Schweigen ist u. a. Voraussetzung zum verstehenden Aufnehmen des Schriftwortes. Deshalb ermutigt das Missale Romanum 2002 in einem eigenen Absatz der Allgemeinen Einführung dazu, in der Feier des Wortes Gottes – gegen jede Eile – Momente der Stille zu halten nach dem Hören der Schrifttexte, ggf. auch nach der Homilie.²⁹

Zum Verkosten der Texte gehört auch:

11. Eine sachgerechte Feierkultur trachtet danach, die Wort-Handlungen in ihrer Eigenart zu beachten

Nur knapp soll auf den Vollzug der Wort-Handlungen eingegangen werden. Dabei will ich jetzt nicht hinaus auf die Auswahl und Länge der Texte, auf die Vielzahl von Worten in unseren Feiern. Mir geht es um eine Sensibilität für den unterschiedlichen Charakter verschiedener Worthandlungen³⁰, die eigentlich auch einer unterschiedlichen Inszenierung bedürften: da kann und muss einerseits unterschieden werden zwischen *vorgegebenen* Texten (etwa: Schriftwort, gewissen Orationen) und *freien* Worten (Einleitung, Predigt, u. a.). Gerade Letztere brauchen eine gediegenen Vorbereitung, weil sie für die Qualität der Feier von entscheidender Bedeutung sein können; in ihnen kann und muss nämlich eine Sprache gefunden werden, die Rücksicht nimmt auf die konkreten Menschen einer Feiergemeinde. Unterschiede gibt es auch in der Funktion einzelner Wort-Handlungen: ein Gebetswort, eine Oration unterscheidet sich von einem mystagogischen Hinweis, Fürbitten haben eine andere Funktion als ein paränetisches Predigtwort u. v. m. Nicht selten ist zu beobachten, dass etwa Fürbitten aber auch frei formulierte oder abgeänderte Orationen zur moralischen Botschaft entarten³¹, dass beim Beten gepredigt und belehrt und selbstreflektiert wird, oder dass eine Hinführung zum Leitgedanken der Feier mit mehr Ausdruck und innerer Anteilnahme vorgetragen wird als die zentrale Botschaft des Evangeliums und so schließlich alles zu einem Einheitsbrei wird, der als Überfülle von Worten erlebt wird.

Zu einer Sensibilität für die unterschiedlichen Textsorten gehört auch das Wahrnehmen, dass etwa ein Gebetswort an Gott nicht den Blickkontakt mit der Versammlung erfordert, in deren Namen gesprochen wird, während es lähmend ist, wenn bei der Begrüßung oder beim Predigen überhaupt keine Beziehung hergestellt wird.

²⁷ Vgl. AEM 23.

²⁸ Vgl. R. M. PIRASTU, Das Schweigen als Ort der *actuosa participatio*. Zum frommen Vollzug der Stundenliturgie nach dem II. Vaticanum. Linz 2002 [Diplomarbeit, masch.]. Zu den unterschiedlichen Formen des Schweigens vgl. A. HEINZ, Schweigen – Stille. In: R. BERGER [u. a.], Gestalt des Gottesdienstes. Sprachliche und nichtsprachliche Ausdrucksformen. Regensburg 1987 (GDK 3) 240–248 sowie: Räume der Stille (s. Anm. 18) 13f.

²⁹ Vgl. IGMR 2002, Nr. 56; vgl. auch Räume der Stille, ebd. 13: Denn hier „tritt der Mensch mit-samt der in seiner Person zusammengefassten Welt in Beziehung mit einem persönlichen Gott, der ihn in der Verkündigung seines Wortes angesprochen hat und auch jetzt ansprechen will“.

³⁰ Vgl. W. HAUNERLAND, Sprachkultivierung und Gottesdienst. Zur praktischen Relevanz einer liturgischen Textsortenlehre. In: HID 56 (2002) 240–248; vgl. auch A. GREULE, Die liturgischen Text- und Redesorten. In: HID 56 (2002) 231–239.

³¹ Vgl. zu den „Fehlformen liturgischer Gebete“: M. B. MERZ, Gebetsformen in der Liturgie. In: BERGER (s. Anm. 28) 97–130, 126–130.

12. *Eine liturgische Ästhetik sensibilisiert schließlich neu für die Bedeutung des Mit-Tun-Könnens im Handlungsgeschehen: durch Singen, durch Bewegungselemente, durch Körperhaltungen und Gesten*

Dabei geht es nicht um Aktionismus und trendige Publikumsbeteiligung! Bewegung und Körperausdruck im Gottesdienst sind kein Selbstzweck. Ebenso wenig ist Musik ein schmückendes Beiwerk, das beliebig zum Stimmung-Machen eingesetzt werden dürfte. Eine Beteiligung der Mitfeiernden am Handlungsgeschehen darf nicht zur Attraktivitätssteigerung aufgesetzt werden. Vielmehr erwachsen die Handlungen und Vollzüge einer sachgerechten Gestaltung aus dem *Eigen-Sinn* des Feierns und entfalten so das Wesen des Gottesdienstes sinnvoll und sinnen-fällig in Körperhaltungen und Gebärden, in Prozessionen und Tänzen, in „Wortrede und Klangrede“¹¹³.

Schluss

Die Kultur der Erlebnisgesellschaft ist in hohem Maß eine Kultur der Sinnlichkeit: Mit allen Sinnen wahrnehmen und sich ausdrücken, betonte Leiblichkeit und die Ästhetisierung aller Lebensbereiche gehören zur Signatur der Zeit. Christlicher Gottesdienst kann und muss nicht die direkte Konkurrenz zu den entsprechenden Inszenierungen der Gegenwartskultur suchen, indem er unkritisch auf den Erlebnischarakter schießt, auf bloße Bedürfnisbefriedigung zielt und durch billige Anbiederungen versucht, die eigenen Feiern als Event zu vermarkten. Etliches unserer Lifestyle-Kultur findet jedoch durchaus Entsprechungen in Aspekten und Dimensionen von Liturgie. Ganzheitlichkeit und Sinnlichkeit im Gottesdienst brauchen nicht neu erfunden zu werden. Symbole und Rituale gehören zu unseren Schätzen. Wenn wir sie neu entdecken und daran partizipieren, wenn wir eine entsprechende Feierkultur und den überlieferten Charme unserer Liturgie liebevoll pflegen, wird im Gottesdienst-Feiern unser Glaube erlebnisnah Gestalt und Ausdruck finden – und darin bezaubern.

¹¹³ Vgl. dazu den Titel des Vortrags beim Liturgieseminar „Vom Zauber der Liturgie“ von P. P. Kasper, „Wortrede – Klangrede“. Musik und Sprache im Gottesdienst. Vgl. auch DERS., Musik: Ornament am Rande der Liturgie. Impulse zur Erneuerung der liturgischen Feierkultur. In: *HID* 54 (2000) 92–103, hier 95 differenziert P. P. Kasper zwischen der „Sprache der Worte (im Lesen bestimmter Texte und in freier Rede)“ und – weitgreifender – der „Sprache der umfassenden Sinnlichkeit (im Vollzug bestimmter Gesten und Riten, in Gesang und Bild, in Essen und Trinken, in Form der Zeichen und Symbole)“, zu der eben auch Musik und Klang gehören.